

=====
Gottes Identität und unsere Identität.

Die Zusammengehörigkeit von unserer und Gottes Identität zu bedenken, findet einen Grund darin, daß der Vortrag jetzt hier (in der Kapelle) stattfindet, im sogenannten Gotteshaus; es ist zu fragen: "Wie ist Gott denn hier?" - Gott ist hier in der Gestalt des Brotes, soweit hat er sich verwandelt, soweit hat er seine eigene göttliche Identität aufgegeben, daß er Mensch wurde, so wie einer von uns, wie wir, und daß er für diese seine Nähe und für die Innigkeit des Mit - uns - zutun - haben - Wollens dann ein Zeichen wählte, Brot, daß noch weniger ist als ein Mensch! Damit kann einer hantieren; das kann einer brechen; darauf kann einer herumtrampeln; oft wird ja auch Brot zertreten; das kann, (und das passiert auch hier!) in den Müll geworfen werden; aber das kann auch gegessen werden, - und gibt, wenn es frisches, gutes Brot ist, und wenn wir es richtig durchkauen einen guten Geschmack, und nährt uns und verwandelt uns und macht uns stark! So ist Gott da, so ist seine Identität, daß er sie nicht festhält!

Und unsere Identität? Wodurch wird die bestimmt? Gottes Identität ist dadurch bestimmt worden, daß er nicht bei sich bleiben konnte, sondern weg mußte von sich. Und unsere Identität? - Wer bin ich für mich? Was interessiert mich eigentlich, wer engagiert mich, was bewegt mich, wer bringt mich durcheinander? Interessieren wir uns für die richtigen Leute? Ist der Rinus Michel für uns ein wichtiger Mann (oder heißt er Michels, ich weiß das nicht so genau!)? Ist der wichtig? Ist Remigius Bäumer ein wichtiger Mann? (Ich meine, Martin Luther macht das gar nichts mehr, der ist im Himmel, und unsere Sorgen, sowohl katholische als auch evangelische sind im Grunde kleinkariert. - Interessieren wir uns für die 40.000 Bauern vom Selfkant, die gegen die Junta Schmidt-Genscher aufbegehren, weil die jetzt langsam aber sicher enteignet werden; sie sind dabei sich konspirativ zusammenzurotten; und nicht nur der Bundesgrenzschutz ist aufgeboten, sondern auch ganz im geheimen macht Schmidt mit dem Einverständnis des NATO - Oberkommandos in Brüssel die Bundeswehr mobil. - Das heben Sie gar nicht gewußt! Aber Sie wissen vielleicht, wovon ich spreche; ich habe da etwas nur verfremdet. Interessieren uns die 40.000 bis 50.000 Bauern in El Salvador, die in der letzten Woche aus

ihren Dörfern vertrieben worden sind, weil sie gegen die herrschende Regierung aufbegehren; und bewegt uns ein Artikel in der FAZ, der davon spricht, in drei Monaten ist das vorbei. Dann sind alle, die gegen die Regierung sind, umgebracht. Hören wir so etwas? Lesen wir so etwas?

Signale. (Ein Gedicht von Christine Busta, eine katholische Dichterin aus Österreich.)

Signale.

Damals, um zwei Uhr nachts
im Bahnhof von Nürnberg:

(Erinnern Sie sich:

Nürnberger Gesetze! Judenverfolgung!

Millionen wurden umgebracht!)

Niemand stieg aus oder zu,

man hat nur die Post verladen,

Botschaft von Schläfern für Schläfer.

Zwischen Gleisen und Weichen

eine verirrte Grille

schrrie und schrillte und schrrie.

Ich denke, wir schreien zu wenig, wir sind zu ruhig! Ich rede heute abend als einer, der unruhig ist und euch unruhiger machen möchte; denn nur, wenn wir bewegt werden, finden wir unsere Identität.

Ich fragte nach den Namen, die uns interessieren. Wissen Sie, wen wir heute feiern? Manche werden es wissen, (die, die heute an der Messe teilgenommen haben!) daß wir Simon und Judas feiern, zwei Freunde Jesu, zwei Apostel. Von denen wissen wir nicht viel; aber das eine wissen wir sicher, daß sie ihre Existenz haben aufgeben müssen - und sich auf einen Weg gemacht haben, von dem sie nicht wußten, wie er enden würde. Das eine wissen wir sicher: daß sie ihre angestammte Umgebung, ihre Freunde, ihr bequemes Auskommen aufgegeben haben und sich in die Nähe eines Menschen begeben haben, der sie auf einen neuen Weg, den Weg, brachte. Heute endete die Lesung zu diesem Festtag: "Durch Christus werdet auch ihr zu einer Wohnung Gottes erbaut!" Das ist es! Aber: Werden wir zur Wohnung Gottes verwandelt? Hier an diesem Ort wurde gesagt, wir wollen in diesem Semester Liturgie und Leben zusammenbringen und das Zeichen dieser göttlichen Gegenwart, dieses gebrochenen, sich teilenden, sich verschwendenden und

verschwindenen Brotes verstehen lernen, annehmen lernen und umsetzen lernen, daß wir selbst wie Brot werden. "Empfangt, was ihr seid, Leib Christi, damit ihr werdet, was ihr empfangt, Leib Christi!": Leute die nicht darum besorgt sind, ihre eigene Identität zu bewahren! (Gerade habe ich Augustinus zitiert!) Aber wie kommen wir auf diesen Weg? Ich glaube, es liegt in jedem einzelnen von uns genug Potential, es liegt in jedem Einzelnen genug an Kraft, in jedem Einzelnen genug an Mut, in jedem Einzelnen genug an Vitalität; nur wir müssen uns bewegen lassen, uns auf den Weg zu machen! Nur müßte sich der Einzelne ansprechen lassen und sagen: "Ja! Ich bin gemeint." Apostelberufung. (Paßt zu heute, wenn hier auch von der Berufung des Matthäus die Rede ist!)

Du da, - steh auf!

"Bis dahin saß er an der Zollstelle."

Du hast mitzugehen.

Man braucht dich.

Du häufst deine Habe? -

- das packen wir alles zusammen in unserem Zimmer und in unserem Kopf.

Sie war niemals dein.

Du rühmst deine Werke?

Vergiß sie

Dein Weib umhalst dich?

(was jetzt kommt, ist schrecklich:)

Es wird dich verschmerzen.

Dein Kind schreit?

Dort, wo du Not tust, , schreit mehr.

Fällt dich Schlaf an? -

Wachen sollst du!

Freut dich Friede?

(und wen freut der Frieden nicht),

Streiten mußst du!

Glück begehrtst du?

Elend wirst du!

Frag nicht: wofür?

Die Erwählten gehorchen.

Du bist gemeint!

Nicht der neben dir.

Komm!

Das sollte jeder von uns einmal ganz realistisch überdenken, was dann von ihm erwartet wird, daß er gemeint ist und deswegen heißt es in der großen Rede Jesu, daß jemand, der sich auf diesem Weg macht, - in den Krieg zieht wie ein König, oder ein Turm baut wie ein berühmter Baumeister, - erst einmal seine Truppen berechnen muß oder sein Vermögen überschlagen muß - ob er es kann und ob er es will! Wir haben den ersten Schritt getan, daß wir hier sind; aber wir müssen das noch entwickeln, daß wir wirklich sagen von innen heraus: "Ja, ich bin gemeint!" Und das geht nicht im faulen Frieden unter der Schlafdecke, derer, die sich nicht mehr stören lassen vom gebrochenen Brot und von zertretenen Menschen, sondern nur, wenn wir uns bewegen lassen, und deswegen fragt euch heute abend, welche Nachrichten haben mich bewegt? Welche Namen spielen in meinem Leben eine Rolle? Was bringt mich dann auf den Weg und in Gang? Das kann jeder selbst herauskriegen, was das bei ihm ist.

Ich würde geræ aus den letzten Ferien drei Erlebnisse erzählen, die mich sehr bewegt haben, und die zu dem, was heute unser Thema ist - zu Gottes Identität und unserer Identität - in Beziehung stehen:

Das erste, als ich in Juli in Berlin für einen sehr gemischten Kreis Exerzitien hielt, war unter den Teilnehmern auch eine kleine Schwester von Charles de Foucauld, die mit zwei ihrer Mitschwestern in einem Hinterhof in Wedding unter den Allerärmsten lebt. Wir haben während der Exerzitien über das Leben der Kirche, über den Schatz der Kirche, über die frohe Botschaft, die den Menschen Heil bringt, nachgedacht. Und dann haben wir gedacht: "Schade, wir haben so viel, wir haben so Gutes, aber es geht nichts von uns aus. Woran liegt es?" - Denn auch heute morgen endete das Evangelium damit: " Und alle suchten ihn, Jesus, anzurühren; es ging eine Kraft von ihm aus. - Möchte Euch, möchte mich einer anrühren, weil Kraft von uns ausgeht? - Haben wir Lust einander anzurühren und uns so zu rühren, daß wir uns gegenseitig erkräftigen und ermutigen. Und dann haben wir kein gutes Wort füreinander. Ich meine zwar, das Gespräch gestern abend mit Professor Adrianzi hat Barrieren abgebaut und ich habe ihn selbst als einen aus Überzeugung lebenden Menschen erlebt, der schwer verwundet ist durch sein Leben; aber es war doch im Grunde kein Miteinander, sondern ein Gegeneinander von

unterschiedlichen Interessen. Letztlich hat mich das Gespräch traurig gemacht, weil keinmal von irgendjemanden die Frage gestellt worden ist (mit zwei Ausnahmen, die ich jetzt nicht nennen will:)" Warum machen wir das so und wozu?" - Ich wollte erzählen, wir haben einen Schatz. Wir sind stark genug, das habe ich eben gesagt, einem Menschen Liebe zu schenken und von einem Menschen Liebe zu erbitten, uns Liebe schenken zu lassen. Und so liebend da zu sein, gebend und nehmend, leben die drei Schwestern unter den armen, unter den Elenden, die so elend leben, daß mir das Wort von Zille: " Man kann auch mit einer Wohnung wie mit einer Axt Menschen erschlagen!" gerade in dieser Wohngegend sofort und unmittelbar einleuchtete. Mit zwölf Parteien ein Klo auf der Treppe! Um nur ein Beispiel zu nennen! Und an den drei Schwestern erfahren, die Nachbarn, vorwiegend Türken , Pakistani, Portugiesen: "Wir sind wer! Da können wir hinkommen!" - und an diesen Schwestern kann etwas von dieser selbstvergessenen Liebe Gottes, die der Kirche anvertraut und aufgetragen ist, aufleuchten. Die Schwestern sagen, wir sind für diese unsere Nachbarn Kirche. Aber wenn wir sie mit der Pfarrgemeinde, in der wir leben, in Verbindung bringen wollen, dann kann unsere Kirche sie nicht aufnehmen, weil Gewohnheiten, Sprache und Verkehrsformen so sind, daß sich von diesen Armen niemand dort zu Hause fühlen kann. So sagten die Schwestern, und ich glaube, jeder von euch, der solche Leute kennt, und mit ihnen in Berührung gekommen ist, weiß daß das stimmt. Folglich müßten wir doch irgendwie unser goldenes Gefängnis aufbrechen, daß wir auch dafür Zugänge haben; oder Zelte bauen, daß wir für diese Armen Platz haben.

Das ist die Frage: Für wen studiert ihr, wofür lernt ihr eure Theologie? In welcher Art wollt ihr leben, daß ihr zugänglich seid? Ich lebe falsch. Ich möchte, und jetzt nehme ich das Motto dieses Semesters auf: Ich möchte in Christus vor allem miteinander leben - das spätere Leben lernen! Wofür und wozu und wieso? Das ist die Frage, die jeden einzelnen von uns bewegen soll. Auf wen lebe ich hin! Auf wen arbeite ich hin!

Das zweite, daß mich in den letzten Ferien sehr bewegt hat, war eine Rundfunkdiskussion, in der sich verschiedene Leute über " anders Leben" unterhielten und darüber nachdachten, wie es eigentlich sein müßte, daß aus diesem falschen mitteleuropä-

ischem Leben ein anderes Leben werden müßte. Von einem dieser Leute, (von Herkunft ist er evangelischer Theologe, Raimar Lenz), wurde erzählt, daß er seit einiger Zeit spätestens um fünf Uhr aufsteht, um so überhaupt sich mit sich selbst zu versöhnen, daß er der Last dieser Welt gewachsen ist, und er kann das natürlich nur, indem er abends auf Kneipenbesuche und auf Fernsehen und auf manches andere Schöne verzichtet. Seine Überzeugung war: Erst, wenn ich mit mir im reinen bin, und dafür brauche ich ganz viel Arbeit an mir selbst, kann ich mich den großen Aufgaben, die heute auf uns warten, zuwenden, sonst hat das nur Alibifunktion und ist Verdrängung. (Ich wurde gestern in der Predigt von Herrn Adrianyi daran erinnert wie gut es sein kann früher aufzustehen und zuchtvoller zu leben.) Sie können seine und andere interessante Stellungnahmen nachlesen in einem Siebenstern-Taschenbuch: "Ich lebe anders." Da sagt er das, was ich gerade angedeutet habe noch radikaler und noch begründeter, und die darum gruppierten Stellungnahmen verstärken das eigentlich; und wenn wir dann, - ich klopfe an meine Brust, ich bin heute morgen erst um 6.20 Uhr aufgestanden, - an unsere Laschheit denken, an die Art und Weise, wie wir mit der Zeit umgehen, immer mit guten Gründen, dann weiß ich nicht, ob wir dem Anprall dieser Wirklichkeit, die auf uns prallt, und der Menschen, die ihre Hoffnung auf uns setzen, gerecht werden, denn dafür studieren wir, und dafür bekommen wir BaföG; ob wir den Erwartungen dieser Menschen gerecht werden, ob wir nicht deswegen schon anders leben sollten!

Das dritte was für mich in diesen Ferien so eindrucksvoll war, war, daß mich gute Freunde baten, mit meiner Solidaritätsbekundung ihre "Dombesetzung" zu unterstützen und dadurch zu zeigen, das sind keine linken Spinner, das sind keine Kirchengegner, das sind keine Leute, die den Dom kaputt machen wollen, sondern es sollte durch die Unterschrift einer oder mehrerer, die wirklich mitten in der Kirche stehen (und da möchte ich gerne stehen,) zum Ausdruck gebracht werden das, was da geschieht, ist vielleicht ein verzweifelter, vielleicht sogar ein falscher, Versuch darauf aufmerksam zu machen, daß die Kirche das Haus der Menschen ist. "O laß im Hause dein uns all geborgen sein!" daß das möglich wird, und uns das bestimmt und bewegt. Mir ist das, schwer gefallen, zu unterschreiben. Ich

habe richtig Angst gehabt, was kommt danach? Denn Sie wissen es genau, es braucht nur der eine oder andere in sein in sein eigenes Herz zu hören, was er, als er davon hörte, damals oder jetzt, gedacht hat. Daß ich mich dadurch zunächst einmal disqualifiziere oder versponnen wirke oder komisch. Von daher rührte meine Angst und einige Gespräche haben mir auch bestätigt, daß diese Angst gerechtfertigt war und ist. Ich glaube, daß wir das noch lernen müssen, "miteinander in Christus" Sorge tragen für die Menschen, denn so möchte ich unser Semester-motto einmal weiter fragen "in Christus vor allem miteinander," wofür? Wenn dort kein "Wofür" dabeisteht, dann ist es keine Bewegung; es kann dann durchaus sein, daß wir uns erst finden müssen; aber um der anderen willen, - wie sich Jesus um der anderen willen verschwendet.

Ich habe am Sonntag mit Freunden zusammen ein Märchen bedacht, das möchte ich Ihnen gerne erzählen. Das ist das Märchen von den sieben Raben.

Ein Elternpaar hatte sieben Söhne. Einer schön und stattlich wie der andere - und hatte keine Tochter; und das war ein herber bitterer Schmerz für die Eltern. Schließlich bekamen sie auch eine Tochter. Aber die Tochter war so schwächlich, daß die Eltern dachten, die wird es nicht überleben, und sie schickten ihre Söhne zur Quelle, um Wasser zu holen für die Nottaufe. Die Jungen aber in ihrem Eifer waren so ungeschickt, daß ihnen der Krug in die Quelle fiel. Da war die Bedrübnis groß. "Was sollen wir machen?" fragten sie sich, und sie blieben lange aus. Der Vater dachte, die haben wieder Unsinn gemacht, immer ihre Spielereien im Kopf, sie sollten doch Raben sein! (Das macht die Macht des unbegründeten Vorurteils, den Jungen einfach schon etwas Schlechtes zu unterstellen, ohne es zu wissen - und dann die Macht des Wortes, des bösen Wortes "Sie sollten doch Raben sein!"), sofort waren die sieben Söhne in Raben verwandelt. Das Mädchen wuchs heran, und niemand sprach von den Brüdern. Wohl gab es unter den Leuten ein Gemunkel der gestalt, das ist doch eigentlich schade, daß um dieses schwächtigen Dinges willen die sieben stattlichen Jungen verschwunden sind." Das Mädchen hörte von dem Gemunkel und fragte die Eltern: "Was ist da eigentlich los?" Die Eltern sagten nichts. Das ist die typische Art von Schuldbewältigung! Nichts sehen,

nichts sagen, nichts hören; weil man im Herzen nichts mehr wissen will! Das Mädchen ließ sich damit nicht beruhigen. Es fragte die Leute, und schließlich bekam es Auskunft von den Leuten, daß sie sieben Brüder gehabt hätte, und daß diese nun in Raben verwandelt worden seien. Und jetzt hätte das Märchen ja, wenn es nicht ein Märchen wäre und unsere Gegenwart spiegelte! zu Ende sein können, denn da kann man ja nichts mehr machen! Damit muß einer sich ja abfinden, hier ist es aus! - - Aber dem Mädchen ging das nahe. Es dachte: "Bin ich vielleicht Schuld? Kann ich nicht etwas tun zugunsten meiner Brüder, aber was?" Es wußte gar nichts! - Aber das Schicksal seiner Brüder ging ihm nahe. Ohne zu wissen, wie und was zu tun - geht uns das Schicksal unserer Brüder nahe? - Das Mädchen nahm von den Eltern Abschied, es nahm nichts mit, außer einem Krug mit Wasser, einem Stühlchen, um sich unterwegs zu setzen, und einen Ring von der Mutter. - Die Leute, die Jesus ausschickt, nehmen auch nichts mit, die brauchen gar nichts! Gehen ist genug! - Und das Mädchen ging bis an den Rand der Welt, und da traf es auf die schreckliche Sonne, kinder- und menschenfressend, und den erschreckend kalten Mond, kinder- und menschentötend. Sich auf den Weg machen, konfrontiert einen mit der Todesmacht. "Mädchen geh zurück!" Aber das Mädchen ging nicht zurück. Es ging weiter und kam zu den sanfteren Sternen. Die Sterne fragten: "Was willst du?" Sie erzählte: "Ich möchte meinen Brüdern helfen!" - Erzählen wir davon, daß wir unseren Brüdern helfen wollen?! - Und die Sterne, zuvorderst der Morgenstern sagte: "Deine Brüder sind im Glasberg, im menschenunmöglichem Gefängnis, - das ist der Glasberg! Hier," so sagte der Morgenstern, "hast du ein Hinkelbeinchen. Wenn du zum Glasberg kommst, kannst du mit diesem Hinkelbeinchen das Schloß aufsperrern."

Das Mädchen machte sich weiter auf den Weg und kam schließlich an den Glasberg, und als es das Tüchlein hervorholen wollte, in das es das Hinkelbeinchen eingepackt hatte, hatte es unterwegs das Hinkelbeinchen verloren. Da nahm das Mädchen ein Messer und schnitt sich den kleinen Finger ab. Und mit dem kleinen Finger, der der Form nach dem Hinkelbeinchen entsprach, konnte das Mädchen die Türe öffnen. Es kostete etwas von ihrem Leben, Fleisch von seinem Fleisch, unser

Fleisch für deren Fleisch, fleischfreier Dienstag, Dienstagsgesinnung, die an Leid und Leben der kaputtgehenden Brüder und Schwestern denkt! Und dann kam ihm ein Zwerg entgegen; das Mädchen sagte: "Lieber Zwerg, ich suche meine Brüder." "Ja, die sieben Raben sind hier, sie sind gerade ausgeflogen. Warte auf sie!" Es wurde in sieben Schüsselchen und in sieben Bechern Essen aufgetragen und das Mädchen nahm davon, ließ aber in den letzten Becher das Ringlein fallen. Da kamen die sieben Raben zurück. "Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken", Dann sahen sie den Ring. "Wäre doch unsere Schwester hier, dann würden wir erlöst!" Da fiel der Zauber von ihnen, und sie waren wieder in ihrer Menschengestalt und sie konnten menschlich leben, die Gemeinschaft der Familie war da und lebendig. - Warum? Weil sich einer auf den Weg machte, weil einer sich das notwendigste unterwegs schenken ließ, weil einer sich selbst nicht zu schade war, Leib und Leben einzusetzen, und weil in den anderen die Sehnsucht war und darauf wartete - und den Dienst der Schwester brauchte. So, wie dieses Kind, (so hatten wir das Märchen gelesen!) hat Gott selbst die Welt erlöst, in der er sich seine eigene Identität aufgebend, auf den Weg machte. Nach Galiläa und seit Galiläa auch nach Bonn. Und mit den Bonnern vielleicht auch nach Südkorea und nach Kambodscha und nach El Salvador.

Ich sagte, wir wollten heute abend nachdenken über Gottes Identität, er hat sie aufgegeben. Und unsere Identität? Wir müssen sie erst noch finden! Gott hat seine Identität dadurch gefunden, daß er sich bewegen ließ. Wir können unsere Identität nur dadurch finden, daß wir uns bewegen lassen wie Er! Dann fallen Liturgie und Leben zusammen! dann wird das, was wir in Zeichen feiern, in der Tat und in der Wahrheit bezeugt. Dann ist das kein leeres Versprechen, daß wir Kirche der Welt machen, sondern dann kommt etwas Neues, Veränderndes in die Welt. Mir scheint, Gott konnte es. Wir können es noch nicht. Wir wollen ganz nüchtern uns heute abend fragen: Was willst du eigentlich? Was willst du eigentlich jetzt schon? Was willst du jetzt noch nicht. Was kannst du jetzt schon, und was kannst du eigentlich jetzt noch nicht. Was muß du noch lernen? Was muß du eigentlich noch in den Blick nehmen, von wem mußt du dich noch angehen lassen? Mußt du nicht deinen Tag anders ordnen, vielleicht wie Raimar Lenz? Mußt

du deine Bekannten nicht auch anders aussuchen, daß du lernst, für wen du studierst? Und: Mußt du nicht deine Freundschaft zu Jesus intensivieren, daß sich dein Herz nach ihm bildet? - Das ist verrückt! Das ist eine Zumutung! Das ist etwas ganz Neues! Das ist eigentlich nicht vorgesehen! Sozusagen ein Nachtrag zur Geschichte dieser Welt.

Ich möchte als drittes Gedicht vorlesen, ein Gedicht von Ursula Krechel: Nachtrag.

In den alten Büchern
sind die Liebenden von Liebe
oft wahnsinnig geworden.

Ihr Haar wurde grau

Ihr Kopf leer

ihre Haut fahl

vor Liebe, lese ich.

Aber nie ist jemand

wahnsinnig geworden

aus Mangel an Liebe

die er nicht empfand.

Auch das steht

in den alten Büchern.

So hätte denn der Mangel

einmal sein Gutes.

Uns macht der Mangel an Liebe, keine Liebe, oder zu wenig Liebe zu empfinden, nicht jeck! Wir müssen auf den Mangel aufmerksam werden. Wir müssen am Mangel leiden lernen. Nur dadurch wird es gut, nur dadurch kommt Veränderung in Gang. Darauf wollte ich aufmerksam machen bei dieser unserer ersten Zusammenkunft in diesem Semester. Unruhigmachen, Unruhigwerden - das ist das Gute. So fängt es an. Carl Friedrich von Weizsäcker sagt: "Das einzige, was heute hilft, ist heilig werden, und die Bergpredigt leben." Man hat ihm erwidert, das geht nicht, wir können es nicht. Seine Antwort war: "Vor fünfhundert Jahren hätte kein Mensch gesagt, man könne in Städten wohnen, die keine Mauern hätten. Bevor Homer seine Epen geschrieben hat, hätte kein Mensch geglaubt, daß das möglich wär: bevor Shakespeare seine Dramen gedichtet hat, hätte man keinem Menschen eine solche Einsicht in das Herz, in das gute und böse Herz, zugetraut." -

Sagen wir doch bitte nicht, wir können es nicht, wir können nichts machen. Lassen wir uns betreffen. Verändern wir so unsere Identität, daß wir eine neue Identität finden. Doch bevor wir das tun, wir Kirche, nicht bloß wir hier! - kann man auch immer noch sagen, daß das nicht möglich ist.